

Silvan Moosmüller  
Zwischen Schmutz und Möglichkeitssinn  
Joseph Roths Geopoetik des Sumpfes



---

*»Die Resignation, die aus Deinen Zeilen  
ihr betrübtetes Gesicht hervorsteckt, ist mir eine  
alte Bekannte. Auch ich schwebe nicht über der Welt,  
wie Du meinst, höchstens schwimme ich  
und zwar in galizischen Sümpfen.«*

Feldpost 632  
von Joseph Roth an Resia Grübel,  
24. August 1917

**INHALT**

<b>1. Einleitung</b>	
1.1. Topos Erde. Galizische Landschaften	9
1.2. Topos Sumpf. Joseph Roth	14
Zum Vorgehen	18
<b>2. Eine kurze Raumtheorie des Sumpfes</b>	
2.1. Bestandsaufnahme	23
2.2. Zum poetischen Aggregatzustand des Sumpfes	30
2.2.1. Atmosphäre	32
2.2.2. Stimmen	38
2.3. Galizische Vexierbilder	40
<b>3. Der Sumpf. Zwischen Schmutz und Möglichkeitssinn</b>	
3.1. An den Rändern der Welt	45
<i>Lesestück 1: Piczenik</i>	56
3.1.1. Der Leviathan	58

3.2.	Unterwelt der Kultur	62
	<i>Lesestück 2: Eibenschütz</i>	70
3.2.1.	Das falsche Gewicht	72
3.3.	Morbide Idylle	84
	<i>Lesestück 3: Chojnicki</i>	96
3.3.1.	Radetzky marsch	98
4.	<b>Schluss</b>	
4.1.	Die Aufwertung des Marginalen	118
4.2.	Der aporetische Zustand	122
5.	<b>Literaturverzeichnis</b>	127

---

## 1. EINLEITUNG

### 1.1. TOPOS ERDE. GALIZISCHE LANDSCHAFTEN

»Gras, auseinandergeschrieben. Die Steine, weiß, | mit den Schatten der Halme: | Lies nicht mehr – schau! | Schau nicht mehr – geh!«<sup>1</sup> – Die Erdverbundenheit hat sich in der galizischen Prosaliteratur und der Lyrik aus der Bukowina zu einem vielschichtigen Topos ausgebildet.<sup>2</sup> Mottoartig verdeutlicht diese Affinität der Titel von Józef Wittlins Fragment gebliebenem Roman *Sól ziemi* [Das Salz der Erde] (1935). Aber auch die oben zitierte Strophe aus Paul Celans Gedichtzyklus *Sprachgitter* (1963) suggeriert einen nahtlosen Übergang zwischen Landschaftsstrukturen und Elementen der Schrift. Die Natur wird in der Gestalt einer Schreibszenen vorgestellt; die Grashalme erscheinen als kalligraphische Schattenrisse auf dem papiernen Weiß der Steine. Und diese Szene wiederum erschließt sich dem angesprochenen »Du« unmittelbar als begehbares Terrain: »Lies nicht mehr – schau! | Schau nicht mehr – geh!« Die

---

1 Celan: »Engführung«, S. 133.

2 Zum Gesamtkomplex vgl. Wolff: *The Idea of Galicia; Galizien, eine literarische Heimat*; Pollack: *Galizien*.

damit angezeigte Grenzüberschreitung vom literarischen Text zur Wirklichkeit vollführt jedoch eine Geste in die Leere. Denn der Sprung, zu dem der Text auffordert, vermag gerade jene zeitliche Kluft nicht zu überwinden, aus der sich Celans Gedichte seit den 1950er Jahren stets herauschreiben. Auch dies gehört zum tellurischen Charakter dieser Literatur. Ihr elegischer Tonfall, der sich in eine Erde vertieft, die bestimmt war, sich in Luft aufzulösen.

Einen solchen ›Erdverlust‹ versinnbildlichen Wittlins und Celans Werke in verschiedenen Phasen der Auflösung und Auslöschung jener Regionen am östlichen Rand der einstmaligen k. u. k.-Monarchie, die der österreichische Schriftsteller und Publizist Karl Emil Franzos auf den sinnfälligen Namen »Halb-Asien«<sup>3</sup> getauft hat. Mit dieser Bezeichnung umschrieb Franzos jenen geographisch und kulturell »ambiguen Übergangsbereich«,<sup>4</sup> der bis zum Ende des Ersten Weltkriegs den Grenzraum zwischen der Habsburgermonarchie und dem zaristischen Russland bildete.<sup>5</sup> Davon waren jene Gebiete, die bei der ersten Teilung Polens an Österreich gefallen waren, ab 1772 unter der amtlichen Bezeichnung ›Königreich Galizien und Lodomerien‹ in die Monarchie eingegliedert und bildeten fortan, bis zum Untergang des Habsburgerreiches, dessen flächenmäßig größtes Kronland.<sup>6</sup> Damals wie heute erstreckte sich dieser Gebietskomplex auf verschiedene

3 Franzos: *Halb-Asien*.

4 Previšić: »Koloniale Erbschaften im Vergleich«, S. 21

5 Grundlegend zur Geschichte Galiziens und der Bukowina vgl. *Galizien (Deutsche Geschichte im Osten Europas)*.

6 Anlässlich der dritten Teilung Polens im Jahr 1795 vergrößerte sich der habsburgische Gebietsanteil noch einmal erheblich durch



Länder Osteuropas, zur Hauptsache auf Teile Polens, der Ukraine und Rumäniens.

An dieser entlegenen Peripherie, auf der Schwelle zweier Großreiche, trafen verschiedene Völker und Volksgruppen sowie unterschiedliche Religionen und Kulturen in einem gemeinsamen Raum zusammen. Das dichte Nebeneinander von römisch-katholischen Polen, griechisch-orthodoxen Ruthenen, mehrheitlich protestantischen Deutschen und einer großen jüdischen Gemeinde kennzeichnete Galizien als einen religiösen und kulturellen Schmelztiegel, wie ihn selbst der ›Vielvölkerstaat‹ Österreich in dieser Konzentration sonst nirgends kannte. Diese starke Durchmischung war denn auch der Nährboden für die historisch-politischen Spannungen, denen diese Regionen im Zuge des aufkeimenden Nationalismus ausgesetzt waren. So war die blutig-wechselvolle Geschichte von Galizien und der Bukowina nacheinander (und streckenweise auch gleichzeitig) bestimmt vom Hegemoniestreben der österreichischen Monarchie, vom Restitutionsbegehren des polnischen Staates, vom chauvinistischen Ressentiment der Ukrainer und schließlich vom imperialen Machtanspruch der Sowjetunion.<sup>7</sup> Entsprechend wurden diese Regionen nach dem Niedergang der Donaumonarchie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein von ständigen Wellen der Deterritorialisierung und Reterritorialisierung erschüttert.<sup>8</sup>

---

den Zuschlag von ›West-Galizien‹. Übersichtliches Kartenmaterial findet sich in *Putzger*, S. 176 f.

7 Lühe: »Sehnsuchtsorte und Seelenlandschaft«, S. 64.

8 Vgl. *Shatterzone of Empires*. Gerade vor dem Hintergrund des aktuellen Ukraine-Konflikts wird dieses vielschichtige historische Erbe wieder aktuell. Vgl. hierzu Shore: »Entscheidung am Majdan«.

Als Józef Wittlin in den 1920er Jahren sein groß angelegtes Romanprojekt in Angriff nahm, war das vormalige Kronland der Habsburger gerade im Begriff, von der politischen Landkarte ausradiert und unter den siegreichen Akteuren des Ersten Weltkriegs neu vermessen zu werden. In diesem Zuge wurden die Gebiete des ehemaligen Galizien und Lodomerien dem wiedererstandenen polnischen Staat zugeschlagen. Wenig später ging die Bukowina, die bereits 1849 in ein eigenes Kronland vom Rang eines Herzogtums erhoben worden war, an das Königreich Rumänien. Realpolitisch war die Heimat in der Form, wie sie Wittlin in seiner Jugendzeit kennen gelernt hatte, somit bereits 1918 von der Landkarte verschwunden.

Die endgültige Zerstörung dieser multikulturellen Gegenden erfolgte indessen erst im Zweiten Weltkrieg, zum einen vorangetrieben durch den nationalsozialistischen Völkermord, der Galizien und die Bukowina zu einem zentralen Erinnerungsort des Holocaust macht, zum anderen vom menschenverachtenden Stalinismus. An diesen zweiten und endgültigen Untergang erinnert das Werk Paul Celans, der in den 1920er Jahren in Czernowitz, der ehemaligen Hauptstadt der Bukowina, seine Kindheit und Jugendzeit verbrachte. Für beide Autoren – Wittlin und Celan – war somit der Raum, dem sie entstammten, nur noch über das Schreiben erreichbar. Als Heimat war er ortlos geworden – eine Heimat ohne Erde.

Wenn sich diese in der Realität unzugänglich gewordenen Gegenden dennoch »als eine geistige, imaginäre Landschaft«<sup>9</sup> erhalten haben, so ist dies zu einem guten

---

9 Cybenko: »Das Schaffen von Joseph Roth und Soma Morgenstern«, S. 127.

Teil der Erinnerungsleistung einer Anzahl von Literatinnen und Literaten zu verdanken: Galizien und die Bukowina überlebten, so könnte man es in Anlehnung an Bruno Schulz formulieren, gleichsam »im Schatten des Wortes«. <sup>10</sup> Dies aber bringt es mit sich, dass der heutige Blick auf diese verschwundenen Regionen mit einer vielfältigen Sammlung schriftlich ausgebreiteter ›Landschaften im Kopf‹ konfrontiert ist, die nicht präzise vermessenbar sind, jedenfalls nicht mit den herkömmlichen Methoden der Trigonometrie. »Lies nicht mehr – schau! | Schau nicht mehr – geh!«, diese Suchanweisung deutet auf die Logik einer imaginären Landschaft hin und verweist damit auf ein Gebilde, das, wie der Osteuropahistoriker Karl Schlögel treffend feststellt, »aus einem anderen Material, aus Bildern, Erinnerungen, Gerüchen« besteht.

Allein deswegen sind diese Landschaften aber nicht weniger aussagekräftig oder weniger wirksam. Allerdings ist aus der sattsamen Menge solcher *mental maps* kaum noch ein homogener Raum rekonstruierbar. Vielmehr impliziert die Rede von imaginären Karten »so viele Räume, wie es Sichtweisen, Wahrnehmungsweisen, Erfahrungsweisen gibt«. Sie bedeuten »im Grunde das Ende der Vorstellung von dem einen Raum«, denn der wirkliche Raum, den solche Karten in ihrem ganzen Variantenreichtum entstehen lassen, ist »nicht der kleinste gemeinsame Nenner, nicht der Durchschnitt oder die Summe aller möglichen Räume, sondern etwas anderes. Man könnte es ad infinitum durchspielen«. <sup>11</sup>

<sup>10</sup> Schulz: »Die Mythisierung der Wirklichkeit«, S. 152.

<sup>11</sup> Schlögel: *Im Raume lesen wir die Zeit*, S. 243 f.

Für Galizien und die Bukowina gilt dies umso mehr, als die historisch gewachsene multinationale Beschaffenheit der Bevölkerung diese Regionen seit jeher »ins Blickfeld verschiedener sich über-, neben- und gegenlagernder Diskurse«<sup>12</sup> rückte. Hinzu kommt die Notwendigkeit einer historischen Periodisierung der jeweiligen Darstellungen.<sup>13</sup> Sowohl in synchroner als auch in diachroner Hinsicht bilden die galizischen Landschaften somit ein vielschichtiges Palimpsest. Umso entscheidender ist es, den jeweiligen Standort des Autors und die historische Augenhöhe seiner Darstellung so genau wie möglich zu bezeichnen.

## 1.2. TOPOS SUMPF. JOSEPH ROTH

Einer solchen Standortbestimmung scheinen sich die Galizien-Texte des Schriftstellers und Journalisten Joseph Roth koboldartig zu entziehen. Bereits seine Biographie weist ein überaus wechselhaftes Verhältnis zu dieser Gegend aus:<sup>14</sup> 1894 wurde Joseph Roth im ostgalizischen Shtetl Brody, hart an der Grenze zum russischen Zarenreich, geboren und verbrachte unter der Aufsicht seiner alleinerziehenden Mutter in einem bescheidenen, an der Bahngasse gelegenen Holzhaus seine Kindheit und Jugendzeit. 1913 reiste er nach Lemberg, in die Hauptstadt des damaligen Kronlandes, um seine Studien in Germanistik aufzunehmen. Nur ein Jahr später übersiedelte er nach Wien und hegte

---

12 Brunner: »Erzählte Peripherie«, S. 101.

13 Previšić: »Koloniale Erbschaften im Vergleich«.

14 Zu Roths Biographie vgl. Bronsen: *Joseph Roth*; neuerdings Sternburg: *Joseph Roth*.

mit diesem Schritt durchaus die Absicht, der heimatlichen Provinz für immer den Rücken zu kehren. Als Freiwilliger im Ersten Weltkrieg wurde Roth dann aber prompt an die galizische Ostfront beordert. Nach dem Krieg reiste Roth im Auftrag der *Frankfurter Zeitung* in den Jahren 1926, 1928 und 1931 beruflich in seine Heimat zurück; 1937 sah er sie ein letztes Mal als Gast des polnischen PEN-Clubs. Das war bereits zwei Jahre vor seinem Tod, und zwei Jahre auch, bevor seine Heimat als Folge des Hitler-Stalin-Pakts von der Sowjetunion annektiert wurde.

In Joseph Roths Romanen, Erzählungen und Novellen nehmen Ostgalizien und das jenseits der russischen Grenze daran anschließende Wolhynien eine herausgehobene Stellung ein.<sup>15</sup> Darunter sind *Hiob* (1930), *Radetzky-marsch* (1932), *Tarabas* (1934), *Die Büste des Kaisers* (1935), *Das falsche Gewicht* (1937), *Die Kapuzinergruft* (1938), *Der Leviathan* (deutsch posthum 1940) sowie das undatierte Fragment *Erdbeeren* in Bezug auf Roths »osteuropäische Imagologie«<sup>16</sup> besonders ergiebig. Hinzu kommen die journalistischen Reiseberichte, welche die in den literarischen Texten entworfene Geopoetik vervollständigen. Besonders hervorzuheben sind hier die umfangreichen Reportagen *Reise durch Galizien* (1924), *Juden auf Wanderschaft* (1927) sowie die *Briefe aus Polen* (1928), die Roth für die *Frankfurter Zeitung* verfasste.<sup>17</sup>

Angesichts dieser Materialfülle erstaunt es nicht, dass

---

15 Für einen Überblick vgl. Kłańska: »Die galizische Heimat im Werk Joseph Roths«.

16 Kłańska: »Die Funktionen der galizischen Landschaft«, S. 65.

17 Die Reportage *Juden auf Wanderschaft* veröffentlichte Roth als eigenständigen Essay.

Galizien auch in der Roth-Forschung zu einem wichtigen Topos geworden ist.<sup>18</sup> Die Deutungen seiner Darstellungen gehen indes weit auseinander. Während Roth lange Zeit als Rhapsode gehandelt wurde, der jene untergegangenen und vom Vergessen bedrohten Regionen in seinen Texten auf eine nostalgisch-verklärte Weise wiedererstehen lässt, wurde diese Ansicht in der jüngeren Forschung vehement infrage gestellt. So entgegnet etwa Irmela von der Lühe in einem aktuellen Beitrag: »Roths poetische Landschaften, sein essayistisch und erzählerisch detailfreudig beobachtetes und beschriebenes Galizien ist gerade kein nostalgisches Phantasiegebilde, es ist ein Herkunfts-, Kultur- und Erinnerungsraum, der vor allem durch das politische Weltgeschehen, durch die hegemonialen Bestrebungen der k. u. k.-Monarchie sowie durch die Neukartierungen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs bestimmt ist.«<sup>19</sup>

Nicht zuletzt unter dem Einfluss des *spatial turn* in den Kulturwissenschaften fand der galizische Raum in seiner Bedeutung für Roths Schaffen unter gewandelten Vorzeichen wieder vermehrt Beachtung. Das Augenmerk lag dabei vor allem auf dem »hohen politische[n] und brisante[n] kultur- und zeitgeschichtliche[n] Potenzial«,<sup>20</sup> welche Roths Geopoetik dieser Region bereit-

---

18 Vgl. insbes. Kłańska: »Die galizische Heimat im Werk Joseph Roths«; Wagner: »Joseph Roths Galizienbeschreibung im Kontext«; Ecker: »Joseph Roths Galizien«; Cybenko: »Das Schaffen von Joseph Roth und Soma Morgenstern«; Adam: »Von Grenzen und Peripherien«; Lühe: »Sehnsuchtsorte und Seelenlandschaft«.

19 Lühe: »Sehnsuchtsorte und Seelenlandschaft«, S. 64.

20 Ebd., S. 63. Exemplarisch für eine solche Zugangsweise vgl. die Monographie von Hartmann: *Kultur und Identität*.

hält. Als Ausgangspunkt konnten sich solche Studien überdies auf eine generell feststellbare »Dominanz des Räumlichen«<sup>21</sup> in den Werken Roths berufen – einem Autor, der sogar von seinem eigenen Leben behauptete, dass es »eher nach räumlichen Maßen [...] als nach zeitlichen« messbar sei:

Ich habe viele Meilen zurücklegen müssen. Zwischen dem Ort, in dem ich geboren bin und den Städten, Dörfern, durch die ich in den letzten zehn Jahren komme, um in ihnen zu verweilen, und in denen ich nur verweile, um sie wieder zu verlassen, liegt mein Leben [...]. Die zurückgelegten Straßen sind meine zurückgelegten Jahre. Nirgends, in keinem Kirchenbuch und in keinem Gemeindegkataster wurde der Tag meiner Geburt eingetragen, mein Name vermerkt. Ich habe keine Heimat, wenn ich von der Tatsache absehe, daß ich in mir selbst zu Hause bin und mich bei mir heimisch fühle. Wo es mir schlecht geht, dort ist mein Vaterland. Gut geht es mir nur in der Fremde. Wenn ich mich nur einmal verlasse, verliere ich mich auch. (*Briefe*, 164 f.)

---

21 Amthor: »Wunder der Zeichen«, S. 4.

## ZUM VORGEHEN

Das vorliegende Buch wird das bereits gut erkundete Feld der galizischen Geopoetik im Werk Joseph Roths nicht grundlegend erneuern.<sup>22</sup> Vom aktuellen Forschungsstand ausgehend, bezieht sich mein Versuch darauf, die wesentlichen Aspekte dieser Geopoetik um einen zentralen Topos zu verdichten und einige Schichten davon offenzulegen. Womöglich besteht der originelle Beitrag sogar weniger in den inhaltlichen Aspekten, die ich hierbei zu Tage fördere, als in der unentwegten Suche nach einer Beschreibungsstrategie, die den Leser auch unmittelbar in das hineinversetzt, was erläutert wird. Der Topos, der zur Behandlung ansteht, lässt sich dabei direkt aus den Natur- und Landschaftsdarstellungen in Roths Galizien-Texten ablesen. Es handelt sich um die immer wieder auftauchenden Sümpfe, die mit ihrem unentschiedenen Schwan-

---

22 Der Begriff ›Geopoetik‹ wurde zunächst vom schottisch-französischen Dichter und Essayisten Kenneth White ins Spiel gebracht. Allgemein richtet sich das Analyseinteresse der Geopoetik auf das Verhältnis von Wahrnehmung und Konstruktion geographischer Räume in der Literatur. Vgl. *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, S. 294–308.



ken zwischen den Elementen Wasser und Erde Roths galizische Erzählprosa nicht nur in eine ganz eigene Art der Erdverbundenheit rücken, sondern darüber hinaus – so lautet schon einmal vorweggenommen die Hauptthese – ein Ausdruck für jene untilgbaren Ambivalenzen sind, die Joseph Roths Darstellungen dieser Region prägen.<sup>23</sup>

Die Roth-Forschung hat wiederholt auf die Wichtigkeit des Sumpf-Topos in Joseph Roths Galizien-Texten aufmerksam gemacht: Bereits Hartmut Scheible schreibt in seiner frühen Monographie der »Sumpflandschaft« einen »Signalcharakter« zu,<sup>24</sup> ohne diese Behauptung jedoch weiter auszuführen. Ebenfalls nur *en passant* stellt Jürgen Heizmann fest: »Die Sümpfe stellen einen beliebten Topos in fast allen Romanen und Erzählungen [Joseph Roths; SM] dar, die in den Ostgebieten der k. und k. Monarchie spielen.«<sup>25</sup> Am ausführlichsten haben sich bislang Hans Richard Brittnacher und Irmela von der Lüche des Sumpf-Topos angenommen.<sup>26</sup> Ihnen verdanken die hier formulierten Überlegungen wertvolle Impulse. Trotzdem steht eine eingehendere Untersuchung und Kontextualisierung des Sumpfes in Joseph Roths galizischer Geopoetik noch aus.

---

23 Grundsätzlich zur Ambivalenz bei Roth vgl. Kiefer: *Braver Junge – gefüllt mit Gift*.

24 Scheible: *Joseph Roth*, S. 86.

25 Heizmann: »Das ozeanische Gefühl«, S. 113 f. Die herausgehobene Stellung des Sumpfes unterstreichen auch Kuzmany: *Brody*, S. 286 und Kłańska: »Funktionen der galizischen Landschaft«, S. 65.

26 Brittnacher: »Von Heimkehrern, Vagabunden und Hochstaplern«, S. 178–182; Lüche: »Sehnsuchtsorte und Seelenlandschaft«, S. 67 f.

Wenn ich im Folgenden den Sumpf als Topos von Joseph Roths Geopoetik Galiziens behandeln werde, so spreche ich damit zunächst – entsprechend dem Doppelsinn des Wortes Topos – in einem ganz basalen Sinn einen *Fundort* an, der einen Grundbestand an *Themen* beinhaltet.<sup>27</sup> Von diesem basalen Verständnis ausgehend, möchte ich dann die Perspektive erweitern und eine tendenziöse Positionsbestimmung des Sumpf-Topos im Gesamtkomplex von Joseph Roths Galizien-Texten wagen. Mit dieser weiten Auffassung rührt meine Untersuchung an eine ganze Reihe von Forschungsgebieten, zu deren Erfassung sehr präzise theoretische Instrumente entwickelt wurden. Ich denke hier neben der Toposforschung vor allem an die florierenden Felder der Raum- und Bildtheorie, die für mein Vorhaben von höchstem Belang sind. Selbstverständlich habe ich diesen theoretischen Kenntnisstand in meine Überlegungen einbezogen. Das theoretische Werkzeug bildet aber nicht den Ausgangspunkt. Ich ziehe es lediglich zur Schärfung dessen heran, was ich anhand einer »dichten Beschreibung« aus Roths galizischen Texten heraus zu entwickeln versuche.<sup>28</sup>

Gerade aufgrund dieser induktiven Argumentationsrichtung zeigt meine Studie eine gewisse Nähe zu einem Vorgehen, das Hans Ulrich Gumbrecht in seinem gleichnamigen Buch als »Stimmungen lesen« erörtert hat.<sup>29</sup> Einem solchen Vorgehen ist es zwar inhärent, dass es sich

---

27 Zu dieser Doppelbedeutung vgl. *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, S. 756f.

28 Zur Methode der »dichten Beschreibung« vgl. Geertz: »Dichte Beschreibung«.

29 Gumbrecht: *Stimmungen lesen*.

nur in einigen Leitlinien abstrakt und im Vornhinein definieren lässt, da seine Methode im Einzelnen gerade der Spezifik des Untersuchungsgegenstandes Folge zu leisten hat. Dennoch bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass man beim Versuch, Stimmungen zu lesen, einer dubiosen Einfühlungsästhetik anheimfallen muss. Mit ›Stimmungen lesen‹ möchte ich im Anschluss an Gumbrecht viel eher die Akzentuierung einer Lektüre auffassen, die sich nicht lediglich für die benennbaren ›Sinnaspekte‹ literarischer Texte interessiert, sondern zu gleichen Teilen auch den ›Präsenzeffekten‹ ihre Aufmerksamkeit schenkt<sup>30</sup> – freilich mit dem Ziel, diese beiden Perspektiven gewinnbringend miteinander zu verknüpfen. Mein Text räumt daher den Primärzitate aus Joseph Roths Werken ein großes Gewicht ein.<sup>31</sup> Diese Primärzitate kommentierend und interpretierend, möchte ich einer Spur folgen, die quer durch Roths galizischen Werkkomplex verläuft. Im besten Fall gelingt es mir auf diese Weise, einen Rahmen zu schaffen, in dem meine Beobachtungen in einen lebendigen Dialog zu den zusammengetragenen Primärzitate treten – indem sie diese einerseits durch Anordnung und Kontextualisierung pointieren, zur gleichen Zeit aber von ihnen übertroffen und unterwandert werden.

Die Kapitelgliederung des Buches beschreibt übers Ganze gesehen einen linearen Aufbau. Es empfiehlt sich daher, meinen Text in einem konzentrierten Zug von

---

30 Zu dieser Gegenüberstellung vgl. Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik*.

31 Joseph Roths Texte werden im Folgenden nach der Gesamtausgabe: *Joseph Roth. Werke*, hrsg. von Fritz Hackert zitiert und jeweils mit Bandnummer und Seitenzahl direkt im Fließtext aufgeführt.

vorne nach hinten zu lesen, auch wenn die einzelnen Kapitel eine gewisse Eigenständigkeit bewahren. Im ersten Teil werde ich eine Reihe von poetologischen Bemerkungen Joseph Roths zu einer kurzen ›Raumtheorie des Sumpfes‹ erweitern. Den Ausgangspunkt bildet hierbei die Frage, weshalb gerade der Sumpf-Topos in Roths galizischem Werkkomplex eine derart intensive Wirkung entfaltet. Zur Erörterung dieser außergewöhnlichen Dominanz werde ich einige raum- und bildtheoretische Überlegungen zusammenführen, die nach meinem Dafürhalten dazu beitragen, den Sumpf als ›poetischen Aggregatzustand‹ dieser Texte zu verstehen. Im zweiten Teil stehen thematische Aspekte im Vordergrund. Genauer genommen, werde ich drei Aspekte beleuchten, die in das referenzielle Feld gehören, das der Sumpf in Joseph Roths galizischer Geopoetik eröffnet. Jedes dieser drei Kapitel beinhaltet einen locker gefügten Vorspann, der auf der Basis des gesamten Text-Korpus' in die jeweilige Thematik einführt. Danach wird je eine Erzählung – in gebotener Kürze – unter diesem thematisch bestimmten Fokus behandelt.

Wenn ich im Folgenden meistens in der dritten und nicht in der ersten Person Singular schreibe (also in der Man- anstatt in der Ich-Form), so hat dies vor allem stilistische Gründe. Natürlich hoffe ich zudem, dass die Leserinnen und Leser meine Beobachtungen nachvollziehen und der Darstellung dieses Buches im Großen und Ganzen folgen mögen.